

Dagmar Günther
Alpine Quergänge
Kulturgeschichte
des bürgerlichen
Alpinismus (1870–
1930)

Alpine Quergänge



Campus Historische Studien
Band 23

Wissenschaftlicher Beirat
Heinz Gerhard Haupt, Ludolf Kuchenbuch, Jochen Martin,
Heide Wunder

Dagmar Günther, Dr. phil.,
ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bielefeld

Dagmar Günther

Alpine Quergänge

Kulturgeschichte
des bürgerlichen Alpinismus
(1870–1930)

Campus Verlag
Frankfurt/New York

2. Auflage, unveränderter Nachdruck 2021
ISBN 978-3-593-43119-2 E-Book (PDF)
Druck Bindung: [Books on Demand](#)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Günther, Dagmar:
Alpine Quergänge: Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus
(1870–1930). – Frankfurt/Main; New York:
Campus Verlag, 1998
(Campus Historische Studien; Bd. 23)
Zugl.: Florenz, Europ., Hochschuldienst Diss., 1996
ISBN 3-593-36100-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 1998 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen
Umschlagmotiv: Max Bodenstein: Abstieg vom Gabelhorn, 1902.
Archiv des Alpinen Museums in München
Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Der Berg will sein Opfer

Wolfgang Ambros
»Der Watzmann«

Inhalt

| | |
|--------------|---|
| Vorwort..... | 9 |
|--------------|---|

EINLEITUNG

| | |
|---|----|
| Alpinismusgeschichte als Kulturgeschichte der »modernen Verhältnisse«..... | 11 |
|---|----|

ALPINISMUS IM SPANNUNGSFELD BÜRGERLICHER VEREINSKULTUR: DER DEUTSCHE UND ÖSTERREICHISCHE ALPENVEREIN

QUERGANG I

| | |
|---|----|
| Universalistischer Auftakt: Der Alpenverein bis zur Jahrhundertwende | 35 |
| Topographie der alpinen Bewegung | 37 |
| Alpinistische Antriebskräfte..... | 46 |
| Der Alpenverein als Motor des gesellschaftlichen Fortschritts | 61 |
| Fazit: Der Alpenverein bis zur Jahrhundertwende | 75 |

QUERGANG II

| | |
|--|-----|
| Die Dialektik der alpinistischen Aufklärung: Von der Jahr- hundertwende zur republikanischen Nachkriegsära..... | 77 |
| Schauplätze der alpinistischen Kulturkritik im Alpenverein | 79 |
| Der Alpenverein und die Herausforderungen der modernen Freizeitkultur..... | 104 |
| Fazit: Alpinismus im Spannungsfeld bürgerlicher Vereinskultur | 150 |

DIE GESCHLECHTERCODIERUNGEN DER
EXTREMALPINISTISCHEN KULTUR

QUERGANG III

| | |
|---|-----|
| Die »männliche« Rhetorik des Extremalpinismus | 155 |
| »Schwierigkeiten und Gefahren« | 157 |
| »Arbeit« | 186 |
| »Minne« | 206 |
| »Körper« | 227 |
| »Krieg« | 243 |

QUERGANG IV

| | |
|--|-----|
| Identifikationen einer Frau am Berg | 277 |
| Die Frau am Berg als realexistierende Bergsteigerin | 277 |
| Die Frau am Berg als Chiffre der alpinistischen Kulturkritik | 317 |

SCHLUSSBETRACHTUNG

| | |
|--|-----|
| Über die Quergänge zur Gipfelgesamtschau?..... | 335 |
| Literatur | 346 |
| Abkürzungen | 367 |

Vorwort

Vorliegende Kulturgeschichte des Alpinismus wurde in den Alpen, in Alpennähe oder zumindest in besten Mittelgebirgslagen erforscht und geschrieben und hauptsächlich im ost- und norddeutschen Tiefland für den Druck überarbeitet. Es handelt sich dabei um die in ihren gelehrten Anmerkungen ausgedünnte und um einen »Quergang« gekürzte* Fassung einer Untersuchung, die im Dezember 1996 von der Abteilung Geschichte und Kulturgeschichte des Europäischen Hochschulinstituts in Florenz als Dissertation angenommen wurde.

Allen, die meine Wege diesseits und jenseits der Alpen auf die eine oder andere Art begleiteten sei hiermit herzlich gedankt.

Der Deutsche Akademische Austauschdienst und das Europäische Hochschulinstitut sorgten mit einem Stipendium und Reisekostenzuschüssen für die finanzielle Absicherung des Dissertationsprojekts. Die Damen und Herren der Bibliotheken und Archive in Immenstadt, München, Wien und Bannatal waren stets entgegenkommend.

Prof. Heinz-Gerhard Haupt (Bielefeld), der die Arbeit vertrauensvoll am langen Seil betreute, sowie der Dame und den Herren des Prüfungsausschusses – Prof. Ute Frevert (Bielefeld), Prof. Miroslav Hroch (Prag), Prof. Wolfgang Kaschuba (Berlin), Prof. Dieter Langewiesche (Tübingen) – danke ich für Kommentar und Kritik.

Für großzügige Druckkostenzuschüsse danke ich dem Europäischen Hochschulinstitut in Florenz und dem Deutschen Alpenverein in München.

Gewidmet ist das Buch Agnes und Werner Günther, die mir nicht nur beizeiten die Berg- und Schischeuhe schnürten, sondern meine »Quergänge« in sämtlichen Höhenlagen stets tatkräftig unterstützten.

* i.e. das Großkapitel zu den An- und Einbindungen des Alpinismus im sozialistischen Touristenverein »Die Naturfreunde«.

EINLEITUNG

Alpinismusgeschichte als Kulturgeschichte der »modernen Verhältnisse«

»Und ewig lockt der Berg« – die Versuchung ist groß, Menschen schon immer und überall als Bergsteiger zu identifizieren. Moses auf dem Sinai, der »Similaunmann«, Hannibal am Kleinen Sankt Bernhard, die deutschen Kaiser auf ihren Romzügen, Hirten im bolivianischen Hochland, Mönche in Tibet, Pilger auf dem St. Gotthard-Hospiz, die Köchin vom »Watzmannhaus«: Sie alle beweg(t)en sich im (Hoch-)Gebirge, doch Bergsteiger in einem historisch spezifischen Sinn, nämlich Alpinisten, sind sie allesamt nicht.

Bergsteigen meint in vorliegender Untersuchung nicht jede Form des Bergkontakts, sondern das »Begehen der Berge um des Begehens willen« (Perfahl 1984, 5). Bergsteigen in diesem Sinne heißt Alpinismus, verstanden als die »Erschließung der Alpen im Sinne des Bergsteigers und die Ausbildung der bergsportlichen Leistung« (Perfahl 1984, 5). Alpinismus beschreibt eine Ende des 18. Jahrhunderts in den Westalpen¹ einsetzende Entwicklung, die der Bergwelt im Gegensatz zum Präalpinismus »interesseseloses Wohlgefallen« entgegenbringt. Ihr soziokultureller Ursprung liegt in England und gründet hier auf Wahlverwandtschaften zwischen einer »leisure class« (Veblen 1986), der Ästhetisierung der (Schweizer) Bergnatur und Sport. Die alpinistische Erschließung der Alpen in West-Ost-Richtung korrespondiert mit der Entwicklung von Kartographie, Führerwesen, alpinem Schrifttum, der Gründung von Alpenvereinen, dem Aufbau einer alpinistischen Infrastruktur und dem Ausbau des Fremdenverkehrs.

Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts differenziert sich Alpinismus in eine Vielzahl bergsteigerischer Praktiken: Das ehemals vorherrschende geführte Bergsteigen wird zunehmend vom führerlosen Bergsteigen verdrängt. Die bergsteigerische Saison wird in Form des Winter- und Schi-

1 Die Alpen werden orographisch-geologisch in West- und Ostalpen untergliedert. Die Grenze verläuft entlang der Linie: Bodensee – Rheintal – Greinapaß – Lago Maggiore.

bergsteigens ausgedehnt. Das Ziel der bloßen Gipfelbesteigung wird durch das Ziel der Schwierigkeitssuche ergänzt. Neben dem Bergwandern steht das Klettern mit und ohne künstliche Hilfsmittel. Außer-alpine Gebirge werden alpinistisch erschlossen. Dabei bleibt Alpinismus zunächst auf das städtische männliche (Bildungs-)Bürgertum beschränkt. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts gelangen die jeweiligen bergsteigerische Praktiken in je spezifischer Form schrittweise auf eine breitere soziale Basis.

Die Studie beabsichtigt jedoch keineswegs, den sozialen Diffusions- und internen Differenzierungsprozeß des Alpinismus in seinen Ursachen und Folgeerscheinungen nachzuzeichnen. Genausowenig will sie die vergangene Gipfelstürmerei chronikalisch-einfühlsam inventarisieren, oder gar das Rätsel lösen, weshalb Menschen überhaupt Berge besteigen – womöglich unter Mühen und Gefahren und lediglich um der Besteigung willen. Hier reichen die Antworten von einem schlichten »weil's halt da sind« im Luis-Trenker-Duktus bis zu kulturphilosophisch und tiefenpsychologisch weit ausholenden Deutungsversuchen. Die vorliegende Arbeit versagt sich solchen Fragen nach der alpinistischen Eigentlichkeit, macht deren Erörterungszusammenhänge vielmehr zu ihrem Gegenstand.

Sie konzentriert sich dabei auf den im Vergleich zu den Westalpen relativ spät »alpinisierten« Ostalpenraum. Seit den 1860er Jahren etabliert sich in Deutschland und Österreich eine tatkräftige und wortfreudige alpine Bewegung: Alpine Vereinigungen werden gegründet, die Ostalpen bergsteigerisch und infrastrukturell erschlossen, und nicht zuletzt treibt eine alpinistische Selbstverständigungsliteratur üppige Blüten. Die Entwicklung, Verbreitung und Veränderung des Alpinismus ist mit einer beeindruckenden Masse an alpinistischer Literatur gekoppelt: Handbücher zur Ausrüstung und Technik, Führer-Literatur, das Schrifttum der Alpin-Vereine, die unabhängige Publizistik, die Erlebnis- und Erfahrungsberichte der praktizierenden Bergsteiger. Die Männer (und die wenigen Frauen) der Tat greifen im Tal zur Feder, um in Wort und Schrift ihre Bergbesteigungen nachzuerleben bzw. in Passagen zweiter Ordnung über die »Einsätze« des Alpinismus zu reflektieren. Hier erhält man demnach Aufschluß über die kulturellen An- und Einbindungen des Alpinismus, und genau hier liegt das Interesse vorliegender Alpinismusgeschichte. Sie untersucht die (bürgerliche) Kultur des Alpinismus zwischen 1870 und 1930, wobei sie ihren hochgelegenen Gegenstand – und damit zeitgenössische Deutungsmuster aufgreifend – als Phänomen der »modernen Verhältnisse« re- und dekonstruiert. So soll auch die zeitliche Eingrenzung vor allem signalisieren, daß eine »Kulturgeschichte des Alpinismus« nicht den gängigen Rhythmisierungen der Politikgeschichte folgt, vielmehr den

Rhythmen der »klassischen Moderne« eingepaßt werden soll: Jahrhundertwende und (Weimarer) Republik können damit mögliche Zäsuren dieser Alpinismusgeschichte markieren.

Mit diesen Ein- und Absichten betritt die Studie Neuland. Denn innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft scheinen auch die höchsten Berge im Forschungsinteresse eher »unten« angesiedelt zu sein. Wird Bergsteigen den Leibesübungen zugerechnet, könnte man zunächst vermuten, daß eine Geschichte des Alpinismus vor analogen Schwierigkeiten steht, wie sie Pierre Bourdieu für eine »Soziologie des Sports« vermutet: auf der einen Seite die praktisch erprobten, aber sprachlosen Sportler, auf der anderen Seite die sprachmächtigen Sportgegner (Bourdieu 1987, 203). Doch trifft diese reinliche Scheidung auf den Alpinismus nur bedingt zu. Im Gegensatz zu Praktizierenden anderer Leibesübungen ist die Bergsteiger-Elite wortfähig und -willig: Parallel zur bergsteigerischen Praxis entspinnt sich ein selbstreflexiver alpinistischer Diskurs. Wie die Bibliographien zur Alpinismusliteratur und die Kataloge der Alpenvereinsbüchereien zeigen, wird zudem seit gut einem Jahrhundert Alpinismusgeschichte geschrieben².

Das Interesse an den historischen Grundlagen des Alpinismus erwacht in Deutschland/ Österreich um die Jahrhundertwende, zu einem Zeitpunkt, da auch die alpinistische Erschließung der Ostalpen beendet ist (seit ca. 1870), und sich das alpinistische Profil von der Gipfel-Erstersteigung zur variantenreichen Wanderschließung verlagert: der Entdeckeralpinismus vom Schwierigkeitsalpinismus abgelöst wird. Das Erkenntnisinteresse dieser ersten Alpinismusgeschichten liegt in der Periodisierung und Epocheneinteilung des Alpinismus und in der Erschließungschronologie der Alpen³. Sie sind ereignis- und personenorientiert: Alpinismusgeschichte liest sich entweder als Geschichte der großen Taten großer Männer oder ist auf der Suche nach den »geistigen Grundlagen« und den »seelischen Antriebskräften« des Bergsteigens. Legitime Schwesternwissenschaft der deutsch/österreichischen Alpinismus-Geschichtsschreibung ist die Ideengeschichte bzw. nach der Jahrhundertwende verstärkt die Psychologie.

Alpinismusgeschichte ist ein Produkt der »Betroffenen« und findet im Untersuchungszeitraum außerhalb des »Deutschen und Österreichischen Alpenvereins« (DÖAV) praktisch nicht statt: In seiner Hand konzentrieren

2 Vgl. hierzu die Titel bei Krawczyk 1974; Neate 1978; Camanni 1986; Seigler/Lockerby 1990; Katalog-DAV 1970; Imhof-SAC 1990.

3 Zu den Klassikern der Alpinismus-Geschichtsschreibung im Ostalpenraum zählen: Gröger/Rabl 1890; Purtscheller 1894; DÖAV (Hg.) 1894; Lendenfeld 1896; Steinitzer 1913, Lehner 1924; Schmidkunz 1931.

sich Publikationsforen, Geld- und Sachmittel⁴, Alpinismusgeschichte – sei es in Form von Chroniken, Erschließungsgeschichten oder Personendarstellungen – heißt hier auch Geschichte des Alpenvereins⁵. Sie steht im Kontext einer bis in die 1930er Jahre anhaltenden Flut alpinistischer Publikationen (Zebhauser 1953, 37), danach beginnen ihre dunklen Jahrzehnte.

Im Zuge einer – allerdings nicht sozial flächendeckenden – (Wieder-)Aufwertung von Gesundheit und Natur erfreuen sich Bergsteigen, Wandern und Schilaufen seit den 1980er Jahren wachsender Beliebtheit. Alpinismus ist der »Süddeutschen Zeitung« und der »Neuen Zürcher Zeitung« in gewissen Abständen eine eigene Seite wert, der Markt der alpinen Literatur boomt (Grimm 1991, 74). Das alpinismusfreundliche Klima scheint auch das historische Interesse am Alpinismus wieder zu beleben: Davon zeugen die Eröffnung des Alpinmuseums in Kempten 1990, des Alpinen Museums in München 1996 und mehrere andere vom »Deutschen Alpenverein« (DAV) (mit)verantwortete Projekte⁶. Auch in den vereinsunabhängigen alpinen Zeitschriften finden sich seit Mitte der 1980er Jahre verstärkt alpinhistorische Beiträge⁷, und es scheint sich ein freier Alpingeschichtsjournalismus zu etablieren (König 1990; König/Winkler 1991; Schemann 1987; Schemann 1988).

Alpinismus-Geschichtsschreibung bleibt Geschichtsschreibung von und für Betroffene – Zielgruppe ist der historisch interessierte Bergsteiger⁸. Sie bewegt sich im Dunstkreis des DAV, konzentriert sich auf Berge, Gipfelstürmer und Abenteuer, auf die Geschichte der alpinistischen Haupt- und Staatsaktionen oder verfolgt als Geschichte des Alpenvereins apologetische Absichten – gewürzt mit eingestreuten »authentischen« Erfahrungen der Akteure und »interessanten« Original-Zitaten (ohne Nachweis). Ihre Orientierung ist deskriptiv und chronikalisch; materialreiche Studien allenthalben,

4 1902 werden Bibliothek und Archiv des DÖAV eingerichtet, 1911 das Alpine Museum in München.

5 Anlässlich der Alpenvereins-Jubiläen werden im Jahrbuch des DÖAV Verbandschroniken veröffentlicht. Vgl. ZDÖAV 1894/Bd. 25; ZDÖAV 1909/Bd. 40; ZDÖAV 1919/Bd. 50; ZDÖAV 1929/Bd. 60.

6 Vgl. Grimm 1987-1990; DAV (Hg.) 1988; Perfahl 1984; Höfler 1989; ferner die Sparte »Kultur und Geschichte« im Jahrbuch des DAV und die Reihe »Alpine Klassiker«.

7 So etwa in: Alpinismus 1981/H. 12; Alpin 1982/H. 3, 5; Alpin 1983/H. 9; Bergsteiger 1987/H. 5, 8, 9; Bergsteiger 1989/H. 9; Bergsteiger 1990/H. 1, 10.

8 Vgl. Perfahl 1984, 8, Vorwort: »Damit will die »Kleine Chronik des Alpinismus« vertraut machen mit der Vergangenheit des Bergsteigens und dem Bergsteiger von heute ermöglichen, sein Bergerlebnis zu vertiefen, indem er es in einen größeren alpin-historischen Zusammenhang stellt.«

doch ohne (kultur)wissenschaftlichen Anspruch, die »empirische Wirklichkeit denkend zu ordnen« (Weber 1982, 156). Die in dieser Hinsicht ambitionierteren Studien übernehmen Fragestellungen und Methoden der Alpinismusforschung der Jahrhundertwende, sind psychologische bzw. kulturphilosophische Ordnungsversuche und Phänomenologien der Antriebskräfte des Extrembergsteigens bzw. der Extrembergsteiger⁹. Die neue sportwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Alpinismus kreist um Kletter- und Psychotechnik am Berg (Bundesinstitut für Sportwissenschaft [Hg.] 1979ff.) Unter der historisch interessierten Alpinismusforschung sind die Verdienste von Bernhard Tschofen um eine Symbolgeschichte des Bergsteigens hervorzuheben (Tschofen 1992; 1993), ansonsten werden Spezialprobleme akzentuiert (Nobs 1989; Bourdeau 1988; Girtler 1991) oder man konzentriert sich auf Bergsteigen und Wandern im Verein. Im Gegensatz zu den Studien über die französischen Alpenvereine bzw. den British Alpine Club (Lejeune 1988; Robbins 1987; Hansen 1995) sind die Untersuchungen zum DÖAV, dem größten ostalpinen Verein, organisations- und politikgeschichtlich orientierte und methodisch einfallslose Verbandsgeschichten. Entgegen seinem Anspruch liefert Alfred Müller keinen »Beitrag zur Sozialgeschichte des Vereinswesens«, sondern einen Nachweis der von der Alpenvereins-Zentrale verwalteten, im völkisch-nationalen Fahrwasser schwimmenden politischen Ideen (Müller 1980). Über diesen Erkenntnisstand kommt auch die Dissertation von Rainer Amstädter nicht hinaus – trotz der erklärten Ambition, eine umfassende Gesellschaftsgeschichte des österreichisch-deutschen Alpinismus zu schreiben (Amstädter 1996).

Alpinismus im engeren Sinn führt zwar in der wissenschaftlichen Literatur ein Schattendasein, doch stößt zumindest die Aneignung der Alpen in bestimmten Disziplinen auf Interesse. Die Alpen sind ein legitimer Gegenstand, sofern sie über Entstehung und Funktion des neuzeitlichen Naturbegriffs in einen philosophischen bzw. literarästhetischen Kontext gebettet werden¹⁰. Bergwahrnehmung und -aneignung, die Praktiken der Alpenreisen

9 Der Marktführer Ulrich Aufmuth (am ausführlichsten Aufmuth 1988) benutzt die Erlebnis- und Erfahrungsberichte verschiedener Bergsteigergenerationen unter souveräner Abstraktion vom jeweiligen kommunikativen Kontext der Selbstaussagen als Zitate-Steinbruch zur Illustration seiner existentialistisch eingefärbten Kompensationspsychologie.

10 So etwa bei Lacoste-Veysseyre 1981; Wozniakowski 1987; Pries (Hg.) 1989; Groh 1991; Groh/Groh 1989; 1991; 1992; 1996; Broc 1991.

werden einer Ideengeschichte ohne sozialhistorisches Fundament subsumiert¹¹.

In der »Entdeckung der Alpen« als ästhetischer Gegenstand spielen Periodisierungsfragen die Hauptrolle, wobei sich folgender Kanon herausgebildet hat: ein bißchen Petrarca (Mont Ventoux-Besteigung), eine Prise englischer Empirismus (Bacon), ein Pflicht-Exkurs Kant (das »Erhabene«), ziemlich viel Rousseau (Nouvelle Heloise), der alpinistische Anschlußteil bringt entweder Höhepunkte der Ersteigungsgeschichte (Mont Blanc 1786, Matterhorn 1865) oder Kapitel zur Entwicklung des Fremdenverkehrs in den Gebirgsregionen (Bernard 1978; Joutard 1986; Zebhauser [Hg.] 1986; Seitz 1987). Die philosophische und literarästhetische Grundlagenforschung bewegt sich im empiriefreien Raum, die ideen- und kulturgeschichtlichen Untersuchungen zur ästhetischen Wahrnehmung und Aneignung der (Gebirgs-) Natur behandeln die Zeit vor der Ausdifferenzierung des Alpinismus aus der allgemeinen Entwicklung des Alpenreisens (Lindgren [Hg.] 1987). Als Forschungsgegenstand werden Alpen und Reisen erst wieder für das 20. Jahrhundert interessant. Die Alpen heißen hier Umwelt, Reisen nennt sich Tourismus. Alpentourismus und Umwelt werden von der Sozial- und Wirtschaftsgeographie verwaltet (Matznetter u.a. [Hg.] 1982).

Während frühere Untersuchungen die Auswirkungen des Fremdenverkehrs auf die Sozial- und Erwerbsstruktur einer Region/Gemeinde verhalten optimistisch bilanzieren (Schulze 1973), mehren sich seit den 1980er Jahre die Studien, die die ökologischen und sozialen Folgekosten des Alpentourismus als Massentourismus aufzeigen und das Gegenprogramm eines umwelt- und sozialverträglichen »sanften Tourismus« formulieren (Bätzig 1991; Bätzig/Messerli [Hg.] 1991; Schmidt 1990; Krippendorf/Müller 1985). Sozial- und wirtschaftsgeographische Studien analysieren die (mittelbaren) Folgen des popularisierten Alpinismus und sind bis auf wenige Ausnahmen (Kramer 1983; Wimmer 1993; Forcher 1989; Lässer 1989) nicht historisch orientiert. Die Kopplung von Alpen und Tourismus konzentriert sich auf Übernachtungszahlen und die Entwicklung der Fremdenverkehrsinfrastruktur, die Option für Reisen lenkt den Blick auf das ideengeschichtliche Vorfeld des Alpinismus, das neben dem mythologischen Um-

11 Wie das Autorenpaar Groh selbst einräumt: »Die ideengeschichtliche Herleitung, (...), ist nur ein Erklärungsstrang und bedarf, um historischen Ansprüchen zu genügen, einer Erweiterung. Aus sozialgeschichtlicher oder soziologischer Perspektive stellt sich naturgemäß die Frage nach den Trägern dieser neuen Weise der Naturaneignung, nach ihrer Herkunft, ihren religiös-weltanschaulichen Interessen, ihrer ökonomischen Abhängigkeit oder Unabhängigkeit.« (Groh/Groh 1989, 88)

feld (Jantzen 1988; Haid 1990) bislang am intensivsten bearbeitet wurde. Beide Ansätze eröffnen für eine Geschichte des Alpinismus als Kulturgeschichte der »modernen Verhältnisse« jedoch nur begrenzte Perspektiven.

Bei der Ein- und Abgrenzung ihres Gegenstandes kann die Studie jedoch zeitgenössischen Überlegungen zum historischen Ort des Alpinismus folgen. Alpinismus wird von den »Betroffenen« als integraler Bestandteil der Kultur der Moderne wahrgenommen. Der 1880 im Alpenvereins-Jahrbuch publizierte Aufsatz »Ueber Bergaussichten und Gebirgs-Panoramen« von Anton Waltenberger, Vorsitzender der Alpenvereins-Sektion »Allgäu-Immenstadt«, deutet Alpinismusgeschichte als Teil der »Culturgeschichte« und verortet Alpinismus in den »complicirten modernen Verhältnissen«,

»welche das ganze Sinnen und Denken in ruheloser, nüchternster Geschäftshast auf Kosten der inneren Gefühlswelt absorbiren und dem Menschen das anregende und erhebende Herausstreten aus dem ermüdenden Gleichmaass der Tage« häufig verkümmern, zum Theil aber auf die Verbreitung und den Einfluss naturwissenschaftlicher Anschauungen und Kenntnisse zurückgeführt werden können.« (ZDÖAV 1880, 5)

1. Alpinismus ist mit seinen Motiven und Antriebskräften in zweifacher Hinsicht modern. In seinen Deutungsmustern befindet er sich in einer Nah- und in einer kompensatorischen Gegenstellung zur modernen Welt: Alpinismus kuriert die Zumutungen der modernen urbanen Zivilisation, ist aber gleichzeitig in seiner naturwissenschaftlichen Herleitung fortschrittsoptimistisch modern. Auch der Wiener Extrembergsteiger Karl Plank identifiziert in seinem 1914 verfaßten und 1918 in der Mitgliederzeitschrift des Alpenvereins veröffentlichten Aufsatz: »Zur Entwicklung der alpinen Motive« Alpinismus als moderne und kulturgeschichtlich zu deutende Erscheinung:

»Zu den kulturgeschichtlichen Phänomenen unserer Zeit, für die wir in früheren Epochen der Menschengeschichte kein Analogon finden können, gehört auch der Alpinismus. Er steht in der Reihe der großen, anfangs unerklärbaren Symptome, in denen sich das Entstehen einer völlig neuartigen und zugleich durch ihre Internationalität und Weltbeherrschbarkeit imponierenden Kultur ankündigt. Der nicht unmittelbar beteiligte Nachdenkende steht ihm daher ähnlich wie etwa der modernen Frauenbewegung oder dem Sozialismus mit Gefühlen gegenüber, in denen lebhaftes Interesse sich mit dem Unbehagen mischt, das man angesichts des unkontrollierbaren Neuen empfindet.« (MDÖAV 1918, 57)

Alpinismus wird hier in seinen Antriebskräften und Wirkungen mit anderen modernen Phänomenen – Plank nennt Sozialismus und Frauenbewegung – verglichen. Er wird einer als ambivalent bewerteten Kultur eingeordnet, einer Kultur, die gleichzeitig beeindruckt und verstört: Die Etablierung der kulturellen Praktik Alpinismus – die Institutionalisierung der alpinen Bewe-

gung in einem geordneten Vereinswesen, die Diffusion und Differenzierung des Alpinismus, die infrastrukturelle Erschließung der Alpen – erfolgt im Ostalpenraum in der kulturell besonders spannenden Phase der »klassischen Moderne«, die die Deutung gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse¹² als Fortschritt oder Krise in den Blick nimmt¹³. Seit der Jahrhundertwende werden verstärkt die kritischen Aspekte der Moderne gesehen, wobei sich das Unbehagen an und in einer sich verändernden Gesellschaft als Kulturkritik äußert, deren Referenzsystem »Natur« ist. In ihrer Eigenschaft als symbolisches System rückt Natur bei den verschiedensten kultur- und lebensreformerischen Strömungen ins Zentrum der Reflexionen über Zweck und Ziel von Mensch und Gesellschaft. Innerhalb dieser »Naturgeschichte« der »kulturellen Moderne« bzw. Kulturgeschichte der Natur kann die Geschichte des Alpinismus einen privilegierten Platz beanspruchen: Denn auch die alpinistische Natur ist jener modernen Dialektik unterworfen, die zwischen der Entzauberung der Natur durch Naturwissenschaft und Technik und ihrer (Wieder-)Verzauberung im kulturkritischen Diskurs besteht¹⁴.

2. Wenn gilt, daß Moderne Aufbruch und zugleich Reflexion dieses Aufbruchs bedeutet, ist Alpinismus hochmodern. Karl Plank beschreibt die »moderne Kulturentwicklung« als Selbstreflexivität, nämlich »sich über die eigene Entwicklung, noch während sie im Gang ist, Kenntnis zu verschaffen« (MDÖAV 1918, 57):

»Nirgends ist so viel über Psychologie und Berechtigung des Bergsteigens geschrieben worden wie in den deutschen alpinen Blättern und gewiß nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des deutschen Alpinismus.« (MDÖAV 1918, 72)

An dieser Stelle steht nicht zur Debatte, inwiefern die Wortflut tatsächlich den österreichisch-deutschen Alpinismus in besonderem Maße charakterisiert. Hier interessiert vielmehr, daß Plank zufolge die literarisch faßbaren

12 Verstanden als System interdependenter Strukturveränderungen in Richtung Partizipation, Staatspenetration, Bürokratisierung, Industrialisierung, soziale Mobilisierung, Säkularisierung, ohne daß damit ein Idealpfad der Modernisierung vorgezeichnet werden soll.

13 Aus der umfangreichen Literatur zur Kultur der Jahrhundertwende und Kultur der Weimarer Republik vgl. etwa Stern 1963; Hermand/Trommler 1978; Meyer-Cronemeyer 1983; Linse 1983a; 1983b; 1986; Hepp 1986; Peukert 1987; Nipperdey 1988; 1990; Nitschke u.a. (Hg.) 1989; Hoffmann/Klotz (Hg.) 1993a; 1993b.

14 Zur dialektischen Modernität des Alpinismus vgl. auch die einleitenden Bemerkungen von Tschofen 1993, 213f. Zur Kulturgeschichte der Natur vgl. Grossklaus/Oldemeyer (Hg.) 1983; Sieferle 1984; Linse 1986; Eder 1987 (Einleitung), Brüggemeier/Rommlspacher (Hg.) 1987; Hermand 1991; Groh/Groh 1991; 1996, Hermand (Hg.) 1993; Abelshausen (Hg.) 1994; Ingensiep (Hg.) 1996.

Zeugnisse dieser bergsteigerischen Selbstreflexivität für die Entwicklung des Alpinismus konstitutiv sind, ihr jedenfalls nicht nachgeordnet werden. Wie der Schweizer Alpinhistoriker Raymann bereits 1912 bemerkt, erschließt sich die Geschichte des Alpinismus *auch* aus der Geschichte seiner Literatur:

»Raconter la première, c'est par le fait même analyser la seconde; en même temps qu'ils exploraient les Alpes, les premiers alpinistes décrivaient leurs ascensions.« (Raymann 1912, 254)

Der von den Zeitgenossen gespürte Pfad der modernen alpinistischen Selbstreflexivität, d.h. die Erforschung der geistigen Grundlagen und seelischen Motive des Bergsteigens, wird in der vorliegenden Untersuchung allerdings ausgeschlagen. Die Geschichte der alpinistischen Antriebskräfte soll weder in der im Untersuchungszeitraum vorherrschenden Form der psychologisierenden Ideengeschichte, noch als Gegengeschichte ihrer sozioökonomischen Möglichkeitsbedingungen (weiter)geschrieben werden. Über die eigentlichen, verborgenen, wahren Gründe des Dranges zum Berg wird hier nicht spekuliert. Die Bergsteiger werden vielmehr beim Wort, d.h. ihre Wörter als Wirklichkeit ernstgenommen. Dabei geht es nicht um einzelne Wörter, sondern um die Konstruktionen, in denen diese Wörter verknüpft sind und bedeutsam werden, d.h. um Diskurse als den Organisationsformen der alpinistischen Kultur.

Wer Moderne sagt, muß auch vom »Bürgertum« und von der »Bürgerlichkeit« sprechen. Die an gesamtgesellschaftlichen Funktionszusammenhängen interessierte Forschung identifiziert ein – wie auch immer historisch spezifisch konturiertes – Bürgertum als Motor wirtschaftlicher, politischer und kultureller Modernisierungsprozesse¹⁵. Unter den in der Bürgertumsforschung zunehmend gewichtigen kulturgeschichtlichen Vorzeichen¹⁶ verlagert sich das Interesse vom »Bürgertum« zur »Bürgerlichkeit«: Die kulturgeschichtliche Wende der Bürgertumsforschung wird dabei von der Annahme begünstigt, daß sich das Bürgertum als soziale Formation, der mit sozioökonomischen und klassentheoretischen Kategorien

15 Zur Geschichte der Bürgertumsforschung, ihren Ansätzen, Problemfeldern und Zentren vgl. Haltern 1993. Zum Konnex zwischen Bürgertum und moderner Gesellschaft bzw. Bürgerlichkeit und Modernität vgl. aus der umfangreichen Literatur zum Bürgertum Kocka 1988; Wehler 1987b; Mommsen 1987; Nipperdey 1988; 1990; Gall 1989; Kocka 1993; Jaeger 1994; Tenfelde 1994. Speziell zum Bildungsbürgertum vgl. Langewiesche 1989, 95-121 und Wehler 1989, 215f.

16 Zum wachsenden kulturgeschichtlichen Interesse am Bürgertum vgl. etwa Bausinger 1987; Lepsius 1987a; Kocka 1987; Kaschuba 1988; Kocka 1993; Daniel 1993.

beizukommen ist, spätestens gegen Ende des 19. Jahrhunderts auflöst¹⁷. Als Kitt der heterogenen sozialen Realität »Bürgertum« wird neben der sozialen Frontstellung nach »oben« und nach »unten« verstärkt »Kultur im Sinne von Lebensführung, Deutungsmustern, Symbolen, Wertungen und Mentalitäten« (Kocka 1993, 110) definiert. Damit besteht allerdings die latente Gefahr, die zuvor als disparat recherchierte sozioökonomische Wirklichkeit »Bürgertum« in einer einheitlichen, statischen »bürgerlichen Kultur« aufgehen zu lassen bzw. die nunmehr kulturell fundierte »Bürgerlichkeit« als kulturelle Praxis, als fight in progress zu verkennen.

In einer evolutionstheoretischen gesamtgesellschaftlichen Perspektive beschreibt »Bürgerlichkeit« ein »gesellschaftstheoretisches und letztlich auch geschichtsphilosophisches Deutungskonstrukt, das auf fundamentale Strukturen und Entwicklungsprozesse der modernen Gesellschaft abzielt.« (Jaeger 1994, 195, Anm. 5)

Praxeologisch gewendet, kommt sie als »sozial bestimmter, kulturell geformter Habitus« (Kaschuba 1988a, 18) ins Spiel, wobei hier auch das Verhältnis zu neuen Dingen, Ideen und Verhaltensweisen überprüft wird: Bürgerlichkeit wird zur Metapher einer doppelgesichtigen Modernität.

In ihrem aufklärerischen Erbe eignet der kulturell fundierten Bürgerlichkeit dabei ein Anspruch auf soziale Entgrenzung, gleichzeitig funktioniert sie jedoch als sozialer Distinktionsträger. Dieses für die bürgerliche Kultur konstitutive Spannungsverhältnis verändert sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts entscheidend: In der zunehmend krisenhaften, insbesondere beim Bildungsbürgertum von Statusbedrohungen und Statusverschiebungen geprägten Erfahrung der Modernität, ist das Verallgemeinerungs- und Verbreitungspostulat der bürgerlichen Kultur zugunsten sozialer Abgrenzung auf dem Rückzug. Universeller und distinktiver Anspruch der bürgerlichen Kultur folgen demnach auch dem Takt bürgerlicher Selbstgewißheit und bürgerlichen Krisenbewußtseins¹⁸.

In diesem Spannungsfeld bürgerlicher Kultur, einerseits der selbstbewußten sozialen, »aufklärerischen« Verallgemeinerung und Verbreitung, andererseits der defensiven Abschließung, konstituiert sich das im »Deutschen und Österreichischen Alpenverein« formulierte alpinistische Projekt. 1873 fusionieren der »Österreichische Alpenverein« (ÖAV, gegründet 1862) und

17 Kritisch bzw. differenzierend zur Auflösungs-These dagegen Tenfelde 1994, 320.

18 Zu den Spannungsfeldern bürgerlicher Kultur vgl. Kocka 1988, 30ff.; Nipperdey 1988, 82; Nipperdey 1990, 394; Kaschuba 1988, 39; Kocka 1994, 492f. Zu den Strukturkrisen bürgerlicher Existenz und der Bürgerlichkeit, insbesondere zur Krise der Bildung und des Bildungsbürgertums vgl. Jarausich 1989 und Tenfelde 1994, 321ff.

der »Deutsche Alpenverein« (DAV, gegründet 1869) zum DÖAV, welcher sich im Untersuchungszeitraum zum weltweit größten Bergsteigerverein auswächst. Er ist demnach ein gewichtiges Forum alpinistischer Selbstverständigung und soll als Interpretationsgemeinschaft der bürgerlichen Gesellschaft und der kulturellen Modernität interessieren. Im Zentrum der Untersuchung stehen hier die Spannungen zwischen der aufklärerisch-universalistisch begründeten und kulturkritisch zurückgenommenen »alpinistischen Sendung« des Alpenvereins.

Wenn Alpinismus auch nicht auf Vereinsalpinismus reduziert werden kann, nimmt der Verein als »Instrument der bürgerlichen Modernisierung« (Nipperdey 1990, 168) in einer Geschichte des bürgerlichen Alpinismus bzw. der alpinistischen Bürgerlichkeit einen hervorragenden Platz ein: Die Vereinsidee korrespondiert ursprünglich mit Gesellschaftsbildern, die auf den Zusammenschluß freier Individuen fußen und Gesellschaft als »Verein im Großen« zum Wohle der Menschheit entwerfen (Nipperdey 1972, 7). Die Konkretionen dieser postulierten universalen Humanität – Bildung, Dienst an Kunst und Wissenschaft, Einwirkung auf das Gemeinwohl – sind Elemente bürgerlichen Selbstverständnisses. So überrascht es nicht, daß der Verein »die angemessene Sozialform des städtischen Bürgertums« ist (Zunkel 1989, 255).

Die Gründung der alpinen Vereinigungen deckt sich mit dem Höhepunkt in der »Entfaltung des Vereinswesens« zwischen 1850 und der Reichsgründung. In diesen Zeitraum fällt der Beginn der Differenzierung des bisher unspezifizierten Vereinswesens nach Klassenzugehörigkeit, Vereinszweck und Rechtsform (Nipperdey 1972, 19f.; Tenfelde 1984, 98).

Wenn im ersten Teil der Studie der DÖAV im Spannungsfeld bürgerlicher Vereinskultur analysiert werden soll, geht es nicht darum, die Geschichte des Alpenvereins als Abfolge von Hauptversammlungsbeschlüssen oder als Entwicklung seiner Mitgliederzahlen zu schreiben. Im Zentrum des Interesses stehen hier vielmehr die diskursiven An- und Einbindungen seiner Vereinspolitik.

Obwohl schillernd und modisch, spielt der Begriff »Diskurs« für vorliegende Untersuchung dennoch keine untergeordnete Rolle: Diskurs soll dabei weder als herrschaftsfreie, gelungene Kommunikation spätaufklärerisch überhöht, noch im Gegenzug als manipulativer Kniff diskriminiert werden. Diskurs wird hier vielmehr als empirisch gesättigter Begriff gebraucht: als »System des Denkens und Argumentierens« (Titzmann 1989, 51), das von einer Textmenge abstrahiert ist und sich nicht auf Inhalt und Themen verkürzen läßt. Diskurs definiert sich zum einen über einen Redegegenstand

und die Regularitäten der Rede über diesen Gegenstand: Formationsregeln und Formulierungsregeln¹⁹, zum anderen über die Relationen zu anderen Diskursen bzw. zu den von diesen entworfenen Wissenssystemen (Titzmann 1989, 52).

Diskursanalyse spricht nicht davon, »wie es eigentlich gewesen ist«, wie es sich mit den Sachen »in Wirklichkeit« verhält, wo die eigentliche – vorgängige, ursprüngliche – Bedeutung liegt, sondern davon, unter welchen Umständen, Bedingungen und Voraussetzungen, nach welchen Regeln, Vorlieben und Verfahrensweisen sie präpariert und wahrgenommen werden. In diesem Sinne ist »Diskurs« Teil einer »Kulturalisierung« von sozialer Wirklichkeit, und Diskursanalyse wird zum methodischen Arm einer Kulturgeschichte, die ihr Heil weniger in einer Sozialgeschichte der Kultur als vielmehr in einer Kulturgeschichte des Sozialen sucht. (Chartier 1989, 1511-1513) Dieser Blickrichtung ist Kultur weder Sektor noch gruppenspezifische Lebensweise, sondern der wirklichkeitskonstituierende Faktor schlechthin: Soziale und wirtschaftliche Beziehungen liegen den kulturellen nicht voraus, sondern sind selbst Felder kultureller Praxis, nämlich Deutungen, Klassifikationen, Vorstellungen unterworfen und diese produzierend²⁰.

In der geschichtswissenschaftlichen Diskussion entzündeten sich heftige Auseinandersetzungen um dieses in seiner radikalen Form tendenziell totalisierende²¹ Kulturalisierungsprogramm, vor allem, wenn es im Gewande des anglo-amerikanischen »linguistic turn« und seines dekonstruktiven Projekts daherkommt. Mittlerweile wird die im Umfeld der »new cultural history« und »intellectual history« (La Capra/Kaplan [Hg.] 1982; Hunt [Hg.] 1989; Pittock/Wear [Hg.] 1991) initiierte Diskussion um die Realitätsmäch-

19 Unter Formationsregeln fallen formale Regeln: Bedingungen des Wahrheitsbeweises für Aussagen, logische Voraussetzungen der Aussagen etc., inhaltliche Annahmen, nicht-bildliche Benennungssysteme. Zu den Formulierungsregeln gehört die erlaubte und typische Metaphorik.

20 Vgl. den Sammelband zur »New Cultural History«, Einleitung der Herausgeberin, Hunt (Hg.) 1989, 7. Auf der Spielwiese der aktuellen Kulturgeschichtsschreibung blühen viele bunte Blumen: Kulturfähig sind etwa die »Kaffeemaschine« (Bramah/Bramah 1989), der »Sarg« (Neumann [Hg.] 1994), die »Streifen und gestreiften Stoffe« (Pastoureau 1995), die »Frauenhose« (Wolter 1994), der »Lippenstift« (Gieske [Hg.] 1996), die »Lederhose« (Grieshofer 1996) – die entsprechenden »Geschichten« sind von durchaus unterschiedlicher Qualität, jedoch oft nicht viel mehr bzw. weniger als begriffslose, antiquarische, gegenstandsverliebte, meist prächtig bebilderte Kuriositäten-Schauen.

21 Angesichts dieser Hegemonie des Kulturellen ist mit Peter Burke zu fragen: »Is all history cultural history, then, or does the adjective still describe a distinctive approach?« (Burke 1991, 6)

tigkeit von Sprache im allgemeinen und die Schlußfolgerungen für die Geschichtswissenschaft im besonderen auch an einem zentralen Ort der deutschen Geschichtswissenschaft ausgebreitet²². Auch die Gesellschaftsgeschichte legt sich im Zuge einer stärkeren Hinwendung zu kulturgeschichtlichen Fragestellungen die angemessene Berücksichtigung von »Sprache« ans Herz, doch bedeutet hierzulande die Beschäftigung mit »Sprache« einen Rückzug auf die Besitzstände der Begriffsgeschichte²³. Der Begriffsgeschichte gerinnt Sprache zur Summe bzw. Teilsomme des staatstragenden politisch-sozialen Vokabulars, zu großen Begriffen großer Texte, die als Indikatoren und Faktoren gesellschaftlicher Tatbestände interessieren. Im »linguistic turn« interessiert Sprache dagegen als differentiell organisiertes, selbstreferentielles Zeichensystem, das »Wirklichkeit« nicht abbildet, sondern Wirklichkeitsvorstellungen formt.

Ich werde an dieser Stelle die gelehrte Diskussion zum Verhältnis von »linguistic turn« und Geschichtswissenschaft nicht um ein Grundsatzreferat bereichern. Sympathie oder Antipathie sind von der Bereitschaft abhängig, die entsprechenden epistemologischen und politmoralischen Implikationen dieser literaturwissenschaftlichen Variante für die poststrukturalistisch Gebildeten unter den Verächtern der Hermeneutik²⁴ mitzutragen. Zum einen liegen die Kosten der dekonstruktiven Verflüssigungsarbeit in der Preisgabe einer authentischen, eigentlichen, wahren Subjektivität, von gelebter Erfahrung und Identität jenseits vorgängiger symbolischer, diskursiv vermittelter Ordnungen²⁵. Zum anderen besteht die Tendenz, Gesellschaft mit ihren

22 Vgl. die entsprechenden Beiträge in »Geschichte und Gesellschaft« von Jütte 1990; Sieder 1994; Kaschuba 1995; Jelavich 1995; Igers 1995; Hardtwig/Wehler (Hg.) 1996. Zu den neueren Wegen der Kulturgeschichte, zu den Anziehungs- und Abstoßungskräften zwischen der deutschen Geschichtswissenschaft und dem »linguistic turn« vgl. auch Geyer/Jarausich (Hg.) 1989 und Czaplicka (Hg.) 1995. Der Forschungs- und Literaturbericht zur Geschichte der deutschen Kulturgeschichte von Daniel 1993 zeigt sich dagegen unbeeindruckt von den transatlantischen Diskussionen.

23 So Frevert 1995, 15f., in ihren einleitenden Bemerkungen zum Konstruktionscharakter von Geschlecht. Zur Begriffsgeschichte vgl. Koselleck (Hg.) 1978 (Einleitung); Koselleck 1989; Hölscher 1991; kritisch dazu Busse 1987 und die Beiträge in Geyer/Jarausich (Hg.) 1989.

24 Allerdings wird ein steinzeit-hermeneutischer Pappkamerad aufgebaut, so als würde sich jede literarische Hermeneutik die Frage »was will uns der Dichter damit sagen« stellen, als würde das hermeneutische Projekt die vom Autor intendierte *eine* Bedeutung freilegen wollen. Vgl. Fohrmann/Müller (Hg.) 1988 (Einleitung der Herausgeber) oder Vinken (Hg.) 1992 (Einleitung der Herausgeberin).

25 Gerade unter Gender-Historikerinnen werden diese Implikationen der dekonstruktiven Dezentrierungen als politmoralisches Verlustgeschäft kritisiert. Vgl. hierzu die – späte –

symbolischen Inszenierungen, den Diskursen über sie, zusammenfallen zu lassen.

In meiner Untersuchung soll allerdings eine pragmatische »Seilbremse« verhindern, in diese Abgründe eines »luftigen Kulturalismus« zu stürzen: Die alpinistische Selbstverständigungsliteratur soll als Bestandteil eines Ensembles von Diskursformationen untersucht werden, nämlich historischen Praxisformen, die durch gesellschaftliche Institutionen reguliert werden und »Sinn« produzieren (Foucault 1990, 48ff.). »Diskurs« wird hier also nicht als quasi-autonomes System von Zeichen und Regeln gehandhabt; neben den gewissermaßen »semantischen« und »syntaktischen« Aspekten gilt es die »pragmatischen« An- und Einbindungen, die sozialen Aneignungs- und Gebrauchsweisen von Diskursen zu berücksichtigen.

Ungeachtet davon, wie intensiv man sich epistemologisch und politmoralisch auf den »linguistic turn« einlassen will, steigt die Aufmerksamkeit für »Bedeutung« als Effekt der differentiellen Organisation von Sprache jenseits von mehr oder weniger vermittelten Widerspiegelungs- und Abbild-ästhetiken. Eine als Diskursanalyse konzipierte Alpinismusgeschichte bewahrt vor folgenschweren Abstürzen. Sie schützt vor der themenfixierten ideengeschichtlichen Betrachtung des Alpinismus, die ihre Aufgabe in der Erforschung der alpinistischen Antriebskräfte sieht und diese an die großen geistigen Strömungen bindet. Sie schützt gleichermaßen vor einer – allerdings noch ungeschriebenen – Alpinismusgeschichte, die Alpinismus auf seine soziökonomischen Möglichkeitsbedingungen reduziert²⁶. Sie schützt vor einer individualisierenden Alpinismusgeschichte als Geschichte der großen Taten großer Männer bzw. der zu Kollektivsubjekten reifizierten alpinen Vereinigungen. Sie schützt aber auch vor einer Alpinismus-Kulturgeschichte der »gelebten Erfahrung«, wo aus alpinistischen Deutungsmustern und Sinnzuweisungen der »subjektive Erfahrungsgehalt« geborgen wird und diese »unmittelbaren«, »authentischen Erfahrungen« wiederum einen »schichtenspezifischen Lebenszusammenhang« bestätigen sollen²⁷.

Reaktion von Laura Lee Downs auf »Gender and the Politics of History« (1988) von Joan Scott. In Downs Wertung der Scott'schen Dekonstruktionen ist die epistemologische Kritik nicht von der politmoralischen Kritik zu trennen (Downs 1993, 435).

26 Zu diesen Leistungen der Diskursanalyse gegen die Blindheit einer über den Wassern schwebenden Geistes- und Ideengeschichte und einer Sozialgeschichte, die kulturelle Grenzziehungen mit sozialstrukturellen Einteilungen in Deckung bringt vgl. Schöttler 1989.

27 So Bosch 1993, 2, in ihrer Magisterarbeit zur Naturerfahrung von Bürgern und Arbeitern. Zur Dekonstruktion der »Evidence of Experience« vgl. hingegen Scott 1991.

Diskursanalyse interessiert sich gerade für die Uneigentlichkeit und Künstlichkeit von Zuschreibungen und Bedeutungen und damit für rhetorische Verfahren und narrative Strukturen, die, unabhängig von den Intentionen der Akteure, Sinn, Kohärenz und Stabilität bilden. Sie lenkt umgekehrt den Blick auf die internen Oppositionen, Abgründe, Anomalien, in denen sich ein Diskurs selbst widerspricht, zurücknimmt, dekonstruiert.

Diese Leit-Begriffe einer Diskursanalyse mit dekonstruktiven Ambitionen werden in den verschiedenen Teilen der Untersuchung in unterschiedlicher Weise zur Geltung kommen.

Der erste Teil der Untersuchung spielt im sozialen Handlungskontext des DÖAV als einer gesellschaftlichen Institution der diskursiven Formation Alpinismus. Im Vordergrund steht hier der Erörterungszusammenhang der Vereinspolitik im Diskurskontext »bürgerliche Vereinskultur«. Es geht dabei um strategische Argumentationen, um die fortwährend umkämpfte Definition von Werten und Deutungsmustern, die als Ein- und Ausschlußmechanismen funktionieren, die Binnen- und Außenkommunikation des Vereins regulieren und schließlich vereinspolitisches Handeln anleiten und legitimieren. Im zweiten Teil der Untersuchung werden die Diskurse des (Extrem-)Alpinismus nicht primär im Hinblick auf ihre institutionellen Anbindungen und Gebrauchsweisen analysiert. Hier sollen vielmehr einige ihrer zentralen Metaphern und rhetorischen Konstellationen re- und dekonstruiert und damit wesentliche Konstituenten der extremalpinistischen Kultur erfaßt werden. Dabei wird das Augenmerk auf den Geschlechtercodierungen der (extrem)alpinistischen Kultur liegen.

Alpinismusgeschichte als Kulturgeschichte der »modernen Verhältnisse« rückt »Geschlecht« mehrfach in den Blick. Zum einen ist die Kategorie des Geschlechts für kulturgeschichtliche Fragestellungen, die sich mit Wirklichkeitsdeutungen befassen, insofern keine beliebige Perspektive, als sich »Geschlecht«, die Konstruktion des Gegensatzpaares männlich-weiblich in das System der signifikanten Oppositionen einreicht, die die Konstruktion von Wirklichkeit strukturieren. Zum anderen kann die Geschlechterperspektive für eine Geschichte des Alpinismus mit den Fluchtlinien »Bürgerlichkeit« und »moderne Verhältnisse« ein »mehr« an kultureller Realität einholen, als die Konstruktion des Geschlechtergegensatzes ins Zentrum der bürgerlichen Gesellschaft der Moderne weist²⁸ und, sofern man

28 Vgl. Frevert 1988; Frevert 1995; Kühne (Hg.) 1996. Dabei soll hier nicht die umstrittene Frage diskutiert werden, inwiefern der Geschlechtergegensatz für die bürgerliche Gesellschaft konstitutiv ist, oder ob diese vielmehr darauf zielt, die Geschlechterdifferenz aufzuheben, bzw. anders ausgedrückt, ob der »Widerspruch zwischen dem Eman-

dem dekonstruktiven Projekt folgt, bestimmte Aspekte der Moderne »weiblich« chiffriert sind²⁹.

Grundsätzlich gibt es zwei Arten, Geschlechtergeschichte zu betreiben. Die erste fragt nach Erfahrungungen und Taten realer Männer und Frauen der Vergangenheit – und entspricht dem von der bisherigen Frauengeschichte vorgebahnten Weg. Mit dem Ziel »Frauen ihre Geschichte zu geben« (Hausen [Hg.] 1983), »Frauen sichtbar machen« (Schissler 1991, 23) bergen Historikerinnen in quasi-archäologischer Manier Frauenspuren aus der Vergangenheit. Der Gegenstand selbst, die »Frau«, ist dabei vorgegeben, braucht nur durch sachgerechte, einfühlsame Grabungstechnik ans Tageslicht befördert zu werden. Äußeres Merkmal dieser Art von Frauen-Geschichte ist die »Und«-/»In«-Strukturierung: die Frau im Mittelalter, die Frau und das Ancien Régime, die Frau und der europäische Faschismus, Frauen und Mädchen in der deutschen Jugendbewegung³⁰. Da sich in fast jedem von der (männlichen?) Geschichtswissenschaft bestellten Acker auch irgendwelche Frauenscherben finden lassen, herrscht für eine thematisch orientierte Frauengeschichte kein Mangel an Grabungsfeldern – auch Alpinismus läßt sich in dieser Weise bearbeiten.

Ungeachtet der Verdienste dieser Richtung, Frauen als Subjekte von Geschichte geltend zu machen und überhaupt Geschlecht als analytische Kategorie und historische Wirklichkeit ins Spiel gebracht zu haben, findet dieser Ansatz seine Grenzen im »realistischen« Umgang mit Geschlechtsidentität. Die »archäologische« Geschlechtergeschichte (sprich Frauengeschichte) setzt die Opposition von männlich/weiblich als natürliche Gegebenheit voraus, folgt den Grundrechenarten der bisherigen Sozialgeschichtsschreibung und versucht lediglich deren Arithmetik ein bißchen zu Gunsten der Frau zu verändern.

In der anderen Spielart der Geschlechtergeschichte dagegen, im diskursanalytischen Ansatz mit »dekonstruktivistischen Ambitionen« (Rosenhaft

zipationsversprechen der Freiheit und Gleichheit aller Menschen und der insbesondere mit Hilfe des bürgerlichen Rechts sanktionierten Ungleichheit der Frauen nicht mehr nur als Schönheitsfehler oder »Nebenwiderspruch« zu behandeln« ist (Gerhard 1988, 211).

29 Zu diesen Codierungen vgl. etwa Buci-Glucksmann 1986; Petro 1987; Huyssen 1986; Ryan 1994.

30 Diese Reihe ließe sich mit Hilfe der Bibliographien zu »Women studies« bzw. mit jedem Bibliotheks-Schlagwortkatalog – Stichwort »Frauengeschichte« – beliebig fortsetzen. Vgl. etwa Bultmeyer u.a. 1987; Informationszentrum Sozialwissenschaften (Hg.) 1986ff.; Institut für Frau und Gesellschaft (Hg.) 1990; 1991; Kroll/Wehmer 1995; Stinemann 1979; Watson 1990.

1991, 254), kommen »Frau« und »Mann« quasi in Anführungszeichen daher – aber nicht innerhalb einer gleichwie präexistenten, per se bedeutsamen Opposition männlich-weiblich, die dann von verschiedenen, historisch variablen Modellen konkretisiert wird. Vielmehr wird der Akt der Differenzierung selbst als ein Akt der Bedeutungssetzung begriffen. Geschlechtliche Identität, die bedeutsame Grenzziehung zwischen männlich und weiblich, wird somit als Effekt kultureller, symbolischer Anordnungen aufgelöst – oder wenn man so will, im »linguistic turn« durch deren konstitutiv sprachliche Verfaßtheit« charakterisiert (Menke 1992, 438). Demgemäß interessiert sich eine diskursanalytische, dekonstruktive Geschlechtergeschichte für die rhetorische Verfaßtheit von Geschlechterverhältnissen, was radikal zu Ende gedacht die vielen Frauenhistorikerinnen liebgewordene Unterscheidung zwischen »sex« und »gender« in Frage stellt³¹.

Wenn Alpinismusgeschichte als Geschlechtergeschichte in der Spielart der Dekonstruktion betrieben werden soll, geht es nicht um eine minuziöse Darstellung der zahlenmäßigen Übermacht der Männer in den alpinen Vereinigungen und am Berg, dem pflichtschuldig das Lamento über die weibliche Unterrepräsentierung folgt. Es geht auch nicht darum, Erfahrungen und Taten leibhaftiger Männer und Frauen am Berg quasi-archäologisch zu bergen. Es geht hier vielmehr um ein Wieder- und Gegenlesen der rhetorischen Konstellationen, der diskursiven Strategien und der damit evozierten kulturellen Leitbilder, in denen sich Männlichkeit und Weiblichkeit am Berg hervorbringen und deuten und als konstituierende und konstituierte Faktoren des alpinistischen diskursiven Gesamtsystems funktionieren.

In ihrer geschlechtergeschichtlichen Perspektivierung leistet meine Untersuchung dabei insbesondere einen Beitrag zur bislang eher als Forschungsdesideratum formulierten denn tatsächlich praktizierten Männlichkeitsgeschichte. Trotz anderslautender Programmatik bedeuten »gender studies« forschungspraktisch »women studies«³², so, als seien – und damit in Dopplung eines historischen Diskurstyps – nur Frauen Geschlechtswesen. Wenn man der darausfolgenden impliziten Identifizierung des Männlichen mit dem Allgemein-Menschlichen begegnen will, ist »die eingespielte

31 Hohe publizistische Wellen schlug hier Butler 1990. Zum deutschsprachigen Diskussionsstand vgl. das Themenheft »Kritik der Kategorie »Geschlecht« der »Feministischen Studien« 1993, H. 2. Zur geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung vgl. Laqueur 1990, 12f.; Bock 1991; Schissler (Hg.) 1993. Zu den verschiedenen Pisten der Frauen- und Geschlechtergeschichtsschreibung vgl. Hartewig 1995 und Freist 1996.

32 Dieses Lamento stimmen an: Bock 1988; Frevert 1991b, 34ff.; Frevert 1991c, 267ff.; Schissler 1992; Trepp 1996, 13f.; Kühne (Hg.) 1996 (Einleitung).

Gleichsetzung von ›Geschlecht‹ und ›Frau‹ aufzugeben« (Frevert 1991c, 268) und Männlichkeit und Mannsein zu historisieren.

Doch bislang bestand in der BRD ein gewisser Forschungsnotstand an historisch informierten Studien zur Männlichkeit³³. Als ein bisher eher schmales Nebenprodukt der »men studies« wird Männergeschichte im anglo-amerikanischen Bereich praktiziert³⁴. Dabei treten hier die sozialwissenschaftlich verankerten Männerstudien (Brod [Hg.] 1987; Gilmore 1990) in mehrfacher Hinsicht ein feministisches Erbe an: im Bekenntnis zum Konstruktionscharakter von Geschlecht, in der Vorliebe für einen psychoanalytischen theoretischen Bezugsrahmen, in einer analogen Moral, die aus der Geschichte des Geschlechterarrangements gezogen wird – Männlichkeit wird als Verlustgeschäft dargestellt – und nicht zuletzt in der Gefahr, sich in denselben ontologisierenden Fallstricken zu verfangen wie sovielen differentialistisch inspirierte »women studies«, die einem biologischen oder kulturellen Essentialismus anhängen.

Es geht nicht darum, das »Ewig-Weibliche« durch das »Ewig-Männliche« zu ersetzen, sondern »Geschlecht«, das männliche wie das weibliche, als historische Konstruktion zu begreifen. Die entsprechenden Kapitel zu den »Geschlechtercodierungen der extremalpinistischen Kultur« akzentuieren dabei die rhetorischen Konstruktionsprozesse einer alpinistischen »Männlichkeit«, was, sofern Geschlecht eine relationale Differenz bezeichnet (Vinken 1993, 15), auch eine Verständigung über »Weiblichkeit« und Frauenbergsteigen bedeutet.

In den Kapiteln zu den »Identifikationen einer Frau am Berg« wird diese Sous-Conversation dann die Zentralperspektive darstellen. »Geschlecht« wird hier nicht in Differenzen aufgelöst, die sich nichts tun. Vielmehr soll in diesen relational aufeinander bezogenen Männlichkeits- und Weiblichkeitsgeschichten die Asymmetrie im Verhältnis der Geschlechter im Auge behalten werden (Frevert 1991b, 36).

33 Geschlechtergeschichte als Männergeschichte wurde bislang quasi im Alleingang von Ute Frevert in ihrer Habilitation zum Duell in der bürgerlichen Gesellschaft und den entsprechenden vor- und nachgeschobenen Aufsätzen zur »männlichen Ehre« betrieben. Vgl. Frevert 1988b; 1991a; 1992; 1995. Ihr zur Seite stehen mittlerweile Jaun/Studer (Hg.), 1995; Kühne (Hg.) 1996; Trepp 1996a; 1996b. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich vgl. Völger/von Welck (Hg.) 1990.

34 Vgl. die Literatur-Übersicht bei Schissler 1992, die zu ergänzen wäre mit Nye 1993 und Bedeman 1995. Vgl. auch die entsprechenden Aufsätze zu »men and masculinity« in *Gender & History*, vol. 8, no. 1, April 1996. Zur historischen Männer- und Männlichkeitsforschung in Frankreich vgl. Mauge 1987; Badinter 1992.

Die methodischen und inhaltlichen Annäherungen an eine »Kulturgeschichte des Alpinismus« evozieren den alpinistischen terminus technicus »Quergang«:

»Man geht, solange es geht. Wenn es nimmer geht, macht man einen Seilquergang und geht weiter.« (Hans Dülfer, 1892-1915)

Diese alpinpraktische Lebensweisheit des Erfinders des Seilquergangs rückt die Grob- und Feinstruktur, den Erkenntnis- und Schreibprozeß vorliegender Studie in ein angemessenes Bild. Das diskursive Gewimmel des bürgerlichen Alpinismus soll in vier großflächigen »Quergängen« entwirrt werden, die mehr oder weniger ineinandergreifen, sich überlappen, ergänzen, kommentieren – oder sich ignorieren.

Quergänge implizieren Verzögerungen, Abbrüche, Rückzüge, Neuanfänge. Sie beschreiben damit notwendige Manöver des diskursanalytischen Projekts, das, sofern Diskurse als »diskontinuierliche Praktiken« (Foucault 1991, 34f.) ernst genommen werden, jeder mit aufwendiger »Schlosserei« erzwungenen Direttissima mißtraut, d.h. sie zum Objekt der Analyse macht.

Die Untersuchung zum Diskurs des bürgerlichen Alpinismus zwischen 1870 und 1930 basiert auf einem umfangreichen Quellenstudium. Sie stützt sich dabei hauptsächlich auf das Vereinsschrifttum des Alpenvereins und auf die monographisch-autobiographische Erlebnis- und Bekenntnisliteratur der großen Bergsteiger.

Im Vereinsschrifttum des Alpenvereins interessieren in erster Linie die »Mitteilungen des deutschen und österreichischen Alpenvereins« (MDÖAV). Die »Mitteilungen« werden ab 1875 von der Vereinsleitung (Zentralausschuß) als Mitgliederzeitschrift und Selbstverständigungsorgan des Vereins monatlich herausgegeben. Ab 1885 erscheinen sie bis zum Ersten Weltkrieg 14tägig, danach wieder monatlich. Sie informieren über Vereinsangelegenheiten, das Verkehrs-, Unterkunfts- und Führerwesen im Alpenraum und enthalten unter anderem Reiseskizzen, Literatur- und Kunstnotizen, Tourenschilderungen, erschließungsgeschichtliche und naturkundliche Aufsätze, Grundsatzüberlegungen zu Sinn und Zweck des Alpinismus im allgemeinen und des Alpenvereins im besonderen. Diese Mitteilungsstruktur besteht im wesentlichen während des gesamten Untersuchungszeitraums, wobei sich nach dem Ersten Weltkrieg der Schwerpunkt der Berichterstattung von »Unterkunft und Verkehr« zur Aufsatz-Sparte verlagert. Während die »Mitteilungen« aktualitäts- und touristisch-praktisch orientiert sind, ist das mit Kunstdrucken und Kartenbeilagen ausgestattete Jahrbuch des Alpenvereins, die »Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins« (ZDÖAV), der alpinen und alpinistischen Grundlagen-

forschung verpflichtet. In der »Zeitschrift« finden sich die großen naturwissenschaftlichen und topographischen Aufsätze, daneben werden hier bis 1884 in einer »II. Abtheilung« die Jahresberichte der Alpenvereins-Sektionen und der Bericht über die jährlich stattfindende Generalversammlung des Gesamtvereins veröffentlicht. Die ZDÖAV schließt dabei an die – kurze – Tradition der »Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins« (ZDAV) an, das Jahrbuch des 1869 gegründeten DAV, welcher 1873 zusammen mit dem ÖAV zum DÖAV fusioniert³⁵. In den »Mitteilungen« und der »Zeitschrift« des DÖAV melden sich mehr oder weniger prominente Alpinisten, mehr oder weniger bekannte Alpenvereins-Mitglieder zu Wort: Diese Aufsatz-Schreiber sind im gesamten Untersuchungszeitraum meistens »akademisch« qualifiziert, ein Großteil der Schriftgelehrten – und damit auch die Protagonisten der vorliegenden Untersuchung – trägt einen Dokortitel: hier artikuliert sich zwar nicht immer die – gemessen an spektakulären Bergbesteigungen – alpinistisch allererste Garnitur, doch immer eine soziokulturelle (Vereins-)Elite.

Zum Vereinsschrifttum des Alpenvereins gehören neben den »Mitteilungen« und der »Zeitschrift« auch die ab 1921 »nach Bedarf« herausgegebenen »Vereinsnachrichten des Hauptausschusses des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins« (Vern. HA). Die »Vereinsnachrichten« interessieren als Rechtfertigungs- und Selbstverständigungsmedium der Vereinszentrale gegenüber den Sektionsleitungen draußen im Lande.

Gegebenenfalls wird das Schrifttum anderer alpiner Vereinigungen (Österreichischer Alpen-Club und Schweizer Alpenclub) und einzelner Alpenvereins-Sektionen miteinbezogen, ohne daß damit beansprucht wird, eine lokale Perspektive zu eröffnen.

Sowenig sich Alpinismus auf Vereinsalpinismus reduzieren läßt, sowenig beschränkt sich die alpinistische Selbstverständigungsliteratur auf das Schrifttum der alpinen Vereinigungen. Unter der vereinsunabhängigen alpinistischen Publizistik wird das auflagenstärkste und renommierteste deutsche alpine Blatt, die 1901 in München gegründete und 14täglich erscheinende »Deutsche Alpenzeitung« (DAZ) eine gewisse Rolle spielen. Die »Alpenzeitung« ist reich illustriert und umfaßt neben Gedichten und Novellen einen gewichtigen alpinistischen Teil: Tourenschilderungen, alpinistische Hinweise, Nachrichten über alpine Vereinigungen, alpinistische Grundsatzaufsätze.

35 Die »Zeitschrift« des 1869 gegründeten »Deutschen Alpenvereins« wird als 1. Jg. 1869/70 bis 4. Jg. 1873 der 1874 erstmals herausgegebenen ZDÖAV (5. Jg. 1874) gezählt.

»Mitteilungen« und »Alpenzeitung« scheinen – zumindest für die Tourenschilderungen der großen Bergsteiger und für inneralpinistische Grundsatzdiskussionen – austauschbare bzw. kompatible Publikationsorte zu sein. Nicht von ungefähr werden nach dem Ersten Weltkrieg beide Periodika zeitweise vom gleichen Schriftleiter redigiert.

Eine weitere wichtige Quellengattung, die monographische alpinistische Literatur, ist größtenteils in Anführungszeichen zu setzen. Bei den »Bergsteigermonographien« handelt es sich um meistens postum und oft vom Alpenverein herausgegebene Kompilationen bereits andernorts veröffentlichter Tourenschilderungen der großen, kanonisierten Bergsteiger³⁶. Bis auf Hermann von Barths »Aus den nördlichen Kalkalpen« (von Barth 1874) setzt die Welle der eigentlichen monographisch-autobiographischen Bergsteigerliteratur erst gegen Ende des Untersuchungszeitraums ein (Trenker 1932, 1933; Ertl 1937). Ob Kompilation oder Monographie: stets spricht sich hier eine alpinistische Elite, die *großen* Bergsteiger und die *große* Bergsteigerin Eleonore Noll-Hasenclever, über die »unerhörten Ereignisse« des Extrembergsteigens jenseits der Wald- und Wiesengrenze aus.

Dieses umfangreiche Quellenmaterial soll diskursanalytisch aufbereitet werden. Dabei wurde um seiner Vergleichbarkeit willen kein Stichprobenverfahren gewählt, sondern exemplarisch vorgegangen. Diskursanalyse interessiert sich für die Spezifität und Möglichkeitsbedingungen eines Diskurses, für die Mechanismen von Macht und Unterwerfung, rückt also die internen und externen Prozeduren des Ausschlusses und des Verbots, die Verknappungsprinzipien des Diskurses in den Blick (Foucault 1991, 34). Damit wird eine Aufmerksamkeitsrichtung umrissen, aber nicht festgelegt, ob Diskursanalyse als computergestützte Ermittlung von Schlüsselworthäufigkeiten in zuvor digitalisierten Texten oder als kategorial disziplinierte Texthermeneutik zu betreiben ist (Schöttler 1989, 104-116). Ob des latenten Mißverhältnisses zwischen methodischer Hochrüstung und Deutungsdichte werden in meiner Untersuchung Kategorienschemata, Korrespondenzanalysen und statistische Korrelationen fehlen³⁷.

36 Kompilationen sind etwa: Purtscheller 1901; Enzensperger 1905; Hoek 1920; Meyer 1920; Lammer 1922; Kugy 1925; Erler (Hg.) 1932/Noll-Hasenclever; Maduschka 1932; Messner (Hg.) 1986/Preuß.

37 Ein Paradebeispiel dieser Unangemessenheit liefert etwa Schirmer 1992 in seiner Untersuchung zu den Segmentierungen der politischen Kultur in der Weimarer Republik.

ALPINISMUS
IM SPANNUNGSFELD
BÜRGERLICHER VEREINSKULTUR:
DER DEUTSCHE UND ÖSTERREICHISCHE
ALPENVEREIN

QUERGANG I

Universalistischer Auftakt: Der Alpenverein bis zur Jahrhundertwende

Eingedenk ihrer aufklärerischen Tradition drängt bürgerliche Kultur auf soziale Entgrenzung, fordert universale Geltung (Kocka 1988, 30): Sollte etwas so schön, wahr, echt und gut sein wie der Alpinismus und die Mitgliedschaft im Alpenverein, dann im Prinzip für alle. Der 1873 gegründete »Deutsche und Österreichische Alpenverein« gibt sich in § 1 seiner Statuten als universalistisch orientierte Institution zu erkennen. Er setzt sich den Zweck, »die Kenntnis der Alpen im allgemeinen zu erweitern und zu verbreiten sowie die Bereisung der Alpen Deutschlands und Österreichs zu erleichtern«¹, von besonderen alpinistisch-virtuosen Leistungen der Vereinsmitglieder ist hier nicht die Rede, alpenvereins- und bergheilsfähig ist formal jeder Mann und jede Frau. Der DÖAV schwimmt damit nicht im alpinistisch-elitären Fahrwasser von British Alpine Club (gegründet 1857) und Schweizer Alpen-Club (gegründet 1863)², tritt vielmehr das universalistische Erbe seiner zwei Vorgängervereine ÖAV (gegründet 1862) und DAV (gegründet 1869) an. So heißt es im Rückblick auf das erste Vereinsjahr des DAV:

»Grundgedanke war, der Deutsche Alpenverein solle alle Verehrer der erhabenen Alpenwelt in sich vereinigen, mögen sie die Deutschen Alpen selbst bewohnen, möge es ihnen auch nur zeitweilig vergönnt sein, diese zu besuchen, – mag sie ernste Forschung in die Täler und Schluchten, über die grünen Höhen bis hinan zur Grenze organischen Lebens treiben, – mögen sie, einer Fachwissenschaft fernstehend, nur offenen Sinn mitbringen für die unvergesslichen Eindrücke der Hochgebirgsnatur, deren läuternde und verjüngende Kraft erkannt zu haben zu den schönsten und edelsten Errungenschaften unseres Jahrhunderts gezählt werden muss. Für sie alle soll der Deutsche Alpenverein das gemeinsame

1 Satzungen des DÖAV, unveränderte Fassung von 1876, zit. nach MDÖAV 1908, 219.

2 Beide Vereine sind hochtouristisch orientiert, verlangen vom Beitrittswilligen einen bestimmten bergsteigerischen Leistungsnachweis, beide Vereine nehmen im Untersuchungszeitraum keine Frauen auf.

Band sein; er soll durch Wort und Schrift die Resultate der Forschung allgemein verbreiten, jene Eindrücke bleibend fixiren, zu neuer Thätigkeit anregen.« (ZDAV 1870, I)

Der DAV gibt sich offen für alle, für Flachländer und Gebirgler. Die Vereinsmitgliedschaft wird nicht an bestimmte bergsteigerische Leistungen geknüpft. Die Alpen, das Objekt der Vereinsfürsorge, werden hier weniger praktisch-bergsteigerisch als vielmehr naturkundlich-forschend und vor allem ästhetisch-empfindend wahrgenommen. Der DAV präsentiert sich als gelehrte Gesinnungsgemeinschaft, will ausdrücklich kein Bergsteigerverein sein:

»Er erhebt keine anderen Ansprüche an seine Mitglieder, er verlangt keine besonderen Leistungen, nur reges Interesse für die Alpenwelt; er ist kein Verein von Bergsteigern.« (ZDAV 1870, II)

Demgemäß besteht für die Vereinsmitglieder auch keine Tourenberichts-pflicht. Es soll der Anschein vermieden werden, »als wolle der Centralaus-schuss bezüglich der alpinen Leistungen irgend eine Pression auf die Mit-glieder ausüben.« (ZDAV 1870, 29)³

Dieses bergsteigerische Understatement ist insbesondere in der Grün-dungsphase des Alpenvereins eine logische Folge des Anspruchs auf Verall-gemeinerung: Die Vereinsmitglieder müssen sich eben nicht aus der anfänglich noch kleinen Gemeinde der bekennenden und praktizierenden Bergsteiger rekrutieren, der Verein öffnet sich vielmehr für den größeren Kreis der Experten für (Natur-)Erkenntnis und Ästhetik, womit sich die po-stulierte Universalität des Alpenvereins allerdings in den soziokulturellen Grenzen des Bürgertums bewegt.

Im folgenden Kapitel sollen diese Begrenzungen in der faktischen Topo-graphie der alpinen Bewegung jener frühen Jahre aufgezeigt werden: Der universalistische Anspruch des Alpenvereins wird hier mit der regionalen Verteilung seiner Sektionen und deren sozialem Profil kontrastiert. Dabei handelt es sich um punktuelle Überlegungen. Es würde den Rahmen dieser

3 Der sich im 3- bzw. ab 1910 im 5-Jahres-Turnus konstituierende Zentralaus-schuß ist die oberste Vereinsinstanz des DÖAV. Bis 1910 setzt er sich aus Mitgliedern derjenigen Sektion zusammen, die als sogenannter »Vorort« mit der Leitung der Vereinsgeschäfte betraut ist. Mit Inkrafttreten der neuen Satzung im Jahr 1910 werden die Vereins-geschäfte vom 25 Mann starken Hauptausschuß (HA) geführt, dem Mitglieder aller Sek-tionen angehören können. Der ebenfalls mit den laufenden Vereinsgeschäften betraute Verwaltungsausschuß (VA) setzt sich aus 5 am Vereins-sitz wohnhaften HA-Mitgliedern zusammen. HA und VA stehen in der Vereinsführung diverse »Beiräte« (z.B. »Wissen-schaftlicher Beirat«, »Beirat für Hütten- und Wegebau«, »Beirat für Führerwesen« etc.) zur Seite.

Arbeit sprengen, den DÖAV, d.h. seine Sektionen⁴, einer systematischen sozioprofessionellen Analyse im Hinblick auf ihre Mitgliederstruktur zu unterwerfen.

Topographie der alpinen Bewegung

Regionale Verteilung der Alpenvereins-Sektionen

Die Zentren der vom DÖAV und seinem deutschen Vorläuferverein DAV verwalteten alpinen Bewegung liegen nicht in den Gebirgsorten selbst. Sie finden sich vielmehr in den Groß-, Universitäts- und Residenzstädten der Ebene, die eine gewisse Konzentration an Besitzenden und Gebildeten aufweisen, also der für die Zwecke des Alpenvereins – wissenschaftliche Kenntnis und Bereisung der Alpen – prädestinierten Klientel⁵. So heißt es im Jahresbericht 1880 der 1870 gegründeten Sektion Regensburg:

»Wenn auch räumlich entfernt von dem Gegenstand unseres Strebens, so fern, dass nur verschwommene Conturen der Alpenketten von den höchsten Punkten der Umgegend mehr geahnt als gesehen werden können, so mangelt doch einem grossen Theile der gebildeteren Bürger keineswegs das rege Interesse an jenen Wundern der Natur, und alljährlich wandert ein ansehnliches Contingent in alle Theile des Hochgebirgs.« (ZDÖAV 1880, II. Abtheilung, 60f.)

Diese Selbstbeschreibung der Sektion Regensburg ist in zweifacher Hinsicht aufschlußreich. Zum einen wird das Interesse an der Alpenwelt wie selbstverständlich als ureigenes Interesse der »gebildeteren Bürger« vorgeführt, zum anderen deutet sich hier an, daß Alpenferne offensichtlich einen geostrategischen alpinistischen Mobilisierungs-Nachteil darstellt. Die Topo-

4 Der DÖAV besitzt eine dezentrale Vereinsstruktur. Die Vereinszentrale (Zentralausschuß bzw. Hauptausschuß) übernimmt lediglich die koordinierenden Funktionen eines Dachverbandes und ist vor allem verantwortlich für die Herausgabe der Vereinspublikationen. Die Sektionen sind eigenständige rechtliche Körperschaften. Ihre Verpflichtungen gegenüber der Vereinszentrale bestehen zum einen in der ordnungsgemäßen Überweisung des entsprechenden Mitgliederbeitrags, zum anderen in der Auskunftspflicht über Mitgliederbewegung, Vorstandswahlen, Jahresbericht und Jahresbilanz. Auch etwaige Satzungsänderungen unterliegen der vorgängigen Genehmigungspflicht bei der Zentrale. Zu Statuten und Organisationsstruktur des DÖAV vgl. Moriggl (Hg.) 1928 und Müller 1980, 42ff.

5 Zum ursprünglich engen Zusammenhang zwischen Stadt- und Bürgertumsgeschichte vgl. die Beiträge in Gall (Hg.) 1990.